

"Erinnern in Europa"

Onlinedokumentation
der Konrad-Adenauer-Stiftung

Begrüßungsrede von Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel, Einführungsrede von Prof. Dr. Horst Möller und Rede von Dr. Christoph Böhr, MdL anlässlich des Symposiums zum Gedenktag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 im Rahmen der Preisverleihung zum DenkT@g 2005 am 26. Januar 2005 in der Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung Berlin

Sankt Augustin, 31. Januar 2005

„Erinnern in Europa“

Symposium

Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung Berlin

26. Januar 2005

Begrüßung und Einführung

Ministerpräsident a.D. Prof. Dr. Bernhard Vogel
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung

Erinnern in Europa

Prof. Dr. Horst Möller
Institut für Zeitgeschichte, München

Kultur der Erinnerung und Politik der Zukunft

Dr. Christoph Böhr, MdL
stellv. Vorsitzender der CDU Deutschlands

Anrede

Morgen – genau vor 60 Jahren – wurden die Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz von sowjetischen Truppen befreit. Der 27. Januar ist in Deutschland der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus – vor allem an die Millionen ermordeter Juden.

Nach dem Wunsch des ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog, der diesen Gedenktag initiiert hat, kommt es dabei *„vorrangig nicht auf öffentliche Feierlichkeiten, sondern auf das Nachdenken“* an – am besten, so fügte er hinzu, *„in einer nachdenklichen Stunde inmitten der Alltagsarbeit“*.

Ich danke Ihnen, dass Sie an diesem Mittwoch Nachmittag – inmitten der Alltagsarbeit – zu einer „nachdenklichen Stunde“ in die Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung gekommen sind. Ihnen allen ein herzliches Willkommen!

Morgen gedenkt Deutschland der Opfer des Nationalsozialismus. Heute wollen wir die Perspektive des Gedenkens erweitern: *„Erinnern in Europa“*.

Der Nationalsozialismus ist durch Krieg, Verfolgung und Deportationen keine deutsche Erfahrung geblieben, sondern wurde zu einer europäischen. Aber teilt Europa deshalb die Erinnerung?

Deutsche beziehen sich selbstverständlich in ganz anderer Weise auf Auschwitz und das Geschehen im zweiten Weltkrieg als Polen, Russen oder Balten, als Engländer und Franzosen.

Erinnerung ist nicht teilbar. Man kann das Gedenken nicht „europäisieren“ oder gar „universalisieren“! Unsere eigene Verantwortung müssen wir Deutschen weiterhin deutlich beim Namen nennen und in der Erinnerung bewahren.

Weil das Ausmaß an Schuld und Verstrickung unterschiedlich war, weil aber auch das Leiden und die Verfolgung unterschiedliche Intensitäten und Begründungen hatten, kann es in Europa kein identisches Gedächtnis der Opfer geben. Jede spezifische Erinnerung hat ihre Berechtigung und ihren Wert, braucht ihre eigene Form. Es muss uns auf Differenzierung ankommen, wenn Erinnerung auf Wahrheit gründen soll und wir dem Verleugnen und Relativieren nicht Vorschub leisten wollen.

Dennoch: Peter Esterházy, der ungarische Schriftsteller und letztjährige Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, hat zu Recht von der Aufarbeitung der Vergangenheit als einer *„europäischen Pflichtarbeit“* gesprochen. Niemand, sagte er, könne die noch zu stellenden Fragen alleine beantworten.

Erinnerung kann man nicht teilen, aber man muss sie einander mitteilen. So wenig eine einheitliche europäische Erinnerungskultur existieren kann, so wichtig ist, dass der Blick auf die eigene Geschichte nicht nur nach innen gerichtet ist und zur Abgrenzung führt.

Nichts ist schwieriger, als aus unterschiedlichen Erfahrungen und noch immer sehr unterschiedlichem Wissen Übereinstimmungen zu erzielen. Aber genau das haben wir zu tun. Der Verständigungsbedarf ist groß. Noch immer führt der Streit um die Vergangenheit in Europa zu tiefen Zerwürfnissen.

Doch geht es um mehr als die Entschärfung von Konfliktpotentialen. Der europäische Charakter der vielfältigen nationalen oder von einzelnen Volksgruppen geprägten Erinnerungen hat seine Basis weniger in übereinstimmenden Erfahrungen als in den gemeinsamen Konsequenzen.

Die Erinnerung an die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus, an den durch ihn ausgelösten Krieg und den von ihm betriebenen Völkermord an den europäischen Juden schärfen das Bewusstsein für den Wert der Menschenwürde, von Freiheit, Recht und Demokratie. Und nicht zuletzt: Die Erinnerung macht deutlich, warum die Entwicklung einer stabilen europäischen Bürgergesellschaft notwendig ist.

Auch die Erinnerung an die Opfer des Kommunismus hat in diesem Sinne europäischen Charakter. Sie verpflichtet uns Europäer zur Verteidigung der Grundwerte und Prinzipien des freiheitlich-demokratischen Rechtsstaats sowie zur demokratischen Weiterentwicklung Europas.

Aber deshalb sollte niemand auf den Gedanken kommen, die beiden beherrschenden Diktaturen des 20. Jahrhunderts in einem Atemzug zu nennen. Die Erinnerung an die nationalsozialistische Diktatur ist nicht durch die Erinnerung an die kommunistische ersetzbar. Der Holocaust bleibt ohne Beispiel und kann mit nichts verglichen und gegen nichts aufgerechnet werden.

„Die konkreten Erscheinungsformen der Diktatur sind sehr vielfältig,“ definiert der Brockhaus. Es gibt bedeutende Unterschiede, und es gibt Ähnlichkeiten. Beides sollten wir sehr genau beachten. Nicht allein aus wissenschaftlicher Lauterkeit, sondern weil wir sonst Gefahr laufen, Diktaturen zu mystifizieren und sie den nachfolgenden Generationen als etwas Unwirkliches darzustellen.

Wir haben heute Gäste aus Deutschland und Europa eingeladen, die sich der Aufgabe widmen, die Diktaturen des 20. Jahrhunderts zu erforschen, zu erklären, über sie aufzuklären. Sie, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Podiums, leisten Beiträge zur Bewusstseinsbildung und helfen mit, dass sich nicht nur in Deutschland, sondern in Europa nie wieder autoritäre und totalitäre Regime etablieren können.

Das ist, wie jeder weiß, eine sehr schwierige Aufgabe, weil Ihre Arbeit nicht nur Zustimmung, sondern auch heftigen Widerspruch hervorruft. Um so mehr danke ich Ihnen, dass Sie sich dieser Diskussion stellen.

Ich begrüße Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Horst Möller, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte in München, das 1947 als „Institut zur Erforschung der nationalsozialistischen Politik“ seine Arbeit aufgenommen hat. Ich danke Ihnen, Herr Prof. Möller, dass Sie das einleitende Referat halten und insbesondere die Problematik verschiedener Erinnerungskulturen beleuchten wollen.

Auf dem Podium diskutieren:

Herr Abgeordneter Emanuelis Zingeris, Mitglied des Seimas der Republik Litauen und Leiter des Toleranzzentrums sowie des Staatlichen Jüdischen Museums in Wilna.

Frau Mária Schmidt, Direktorin des 2002 gegründeten Museums Terrorhaus in Budapest, das die Schreckensherrschaft beider großen Diktaturen in Ungarn darstellt.

Prof. Dr. Etienne Francois, Historiker aus Frankreich. Herr Francois leitet seit 1999 das Frankreich-Zentrum an der TU Berlin und war unter anderem an der Vorbereitung der aktuellen Ausstellung „Mythen der Nationen“ im Deutschen Historischen Museum hier in Berlin beteiligt.

Dr. Beate Kosmala, Historikerin am Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin. Sie hat sich insbesondere mit der Verfolgung polnischer Juden beschäftigt.

Frau Prof. Dr. Sibylle Quack, auch Historikerin. Sie möchten auf dieser Tagung als Wissenschaftlerin der Universität Hannover sprechen. Man darf aber, wie ich meine, hier nicht unerwähnt lassen, dass Sie von 2000 bis 2004 Geschäftsführerin der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas gewesen sind.

Ich freue mich und danke Ihnen, verehrte Frau Cornelia Rabitz, dass Sie die Moderation der Podiumsdiskussion übernehmen. Frau Rabitz leitet das Russland-Referat bei der Deutschen Welle und ist eine ausgewiesene Expertin für Mittel- und Osteuropa.

Das Abschlussreferat hält *Dr. Christoph Böhr*, stellvertretender Vorsitzender der CDU und – für den heutigen Nachmittag besonders von Bedeutung – Vorsitzender der CDU-Wertekommission. In dieser Funktion tragen Sie an herausgehobener Stelle zur Gewissensbildung und Wertorientierung bei. Selbstverständlich hat auch der Umgang mit der Vergangenheit dabei eine zentrale Bedeutung.

„*Kultur der Erinnerung und Politik der Zukunft*“, so das Thema Ihres Referats, lassen sich nicht trennen. Das eine ist auf das andere bezogen. Zukunft braucht Vergangenheit.

„Erinnern in Europa“ heißt daher auch, gemeinsam eine bessere Zukunft zu bauen. Eine Zukunft, in der Respekt vor der Menschenwürde unangefochten ist, in der Freiheit und Demokratie im Mittelpunkt stehen. Zu dieser gemeinsamen Verpflichtung sollten wir uns heute, am Vortag des 27. Januar, bekennen – trotz aller unterschiedlichen Standpunkte in der nachfolgenden Diskussion!

Horst Möller

Erinnern in Europa

Einführungsvortrag (KAS Berlin 26. Januar 2005)

Der Gegenpol des Erinnerns ist das Vergessen. Doch steht der Binsenweisheit, daß ein Mensch, der sein Gedächtnis verliert, seine Identität verliert, Friedrich Nietzsches Diktum gegenüber: „Gesund ist, wer vergißt“. Und auf die kollektive Erinnerung übertrug Thomas Jefferson diese Einschätzung, wenn er am Ende des 18. Jahrhunderts schrieb, die Toten hätten kein Recht gegen die Lebenden. Wir aber ziehen heute die gegenteilige Schlußfolgerung: Krank ist, oder krank wird, wer verdrängt.

Doch so eindeutig, wie diese Position scheint, ist sie nicht. Weder sind Erinnerungen schon Erinnerung, noch Geschichten schon Geschichte: Erinnern und Vergessen stehen in einem direkten Zusammenhang. Erinnerung ist ebenso begrenzt wie das Vergessen, beides ist Auswahl, eine beabsichtigte oder eine unbeabsichtigte. Geschichte ist – im Unterschied zur Erinnerung – immer Rekonstruktion. Doch ist ohne Erinnerung Geschichte nicht rekonstruierbar. Die grundlegende Form der Erinnerung, die wir kennen, ist die *individuelle* Erinnerung: Sie ist subjektiv, beruht auf eigener Erfahrung, ist selektiv. Die zweite Form ist bereits umstritten: Wenn wir mit dem französischen Soziologen Maurice Halbwachs von kollektivem Bewußtsein reden, so heißt das, übertragen auf Erinnerung, *kollektive* Erinnerung: Sie kann es, physiologisch gesehen, nicht geben, soziologisch betrachtet aber existiert sie: Diese kollektiven Erinnerungen prägen soziale Gruppen, Generationen, Nationen, konstituieren *Identität*. Das können Erinnerungen sein, die an Realitäten, aber auch an Mythen anknüpfen. Die Historiker wissen, daß Mythen und Legenden genauso geschichtsmächtig und politisch wirksam sein können wie die Realität, wenn sie mit epochenspezifischen gesellschaftlichen Erwartungen korrespondieren. Und dies gilt nicht nur für archaische oder wenig alphabetisierte Gesellschaften, die vorwiegend aus der mündlichen Überlieferung ihr kollektives Bewußtsein gewinnen.

Doch ist auch der Begriff „Identität“ einer Nation ein zumindest fragwürdiger Begriff. In jedem Fall aber gilt: Es gab und es gibt keine Hochkultur, die ohne historische Erinnerung auskäme. Kultur ohne Geschichte ist theoretisch undenkbar und praktisch unmöglich, selbst der radikalste Neuerer oder Revolutionär setzt sich mit dem Bestehenden und Vorangegangenen auseinander, ist also historisch bedingt: Der Geschichte können wir nicht entrinnen – diese Feststellung ist banal, aber trotzdem wahr, also kommt es nicht darauf an, ob eine Gesellschaft sich ihrer Geschichte stellen will, sondern wie sie es tut. „Erst im Gedächtnis formt sich die Wirklichkeit“, schrieb Marcel Proust.

Nach 1945 konnten jedoch weder die individuellen Erinnerungen der einzelnen Europäer noch das kollektive Gedächtnis der Nationen bleiben, was sie vorher waren: Die Exzesse der totalitären Ideologien, die den Massenmord an vielen Millionen von Menschen verursachten und mit Scheinlegitimationen den Tätern und Mitläufern dabei

auch noch ein gutes Gewissen verschaffen wollten, haben nicht nur die Welt verändert, sondern auch die historische Erinnerung: Wenn Theodor W. Adorno einst bemerkte, nach Auschwitz könne man keine Gedichte mehr schreiben, und die Zeitgeschichtsschreibung nach 1945 durchaus auch mit der Frage konfrontiert war, ob man dann noch Geschichte schreiben könne, so wird das Problem deutlich. Auch wenn weiterhin Gedichte und Geschichte geschrieben wurden, stellt Auschwitz doch die seit dem 18. und 19. Jahrhundert gültige Prämisse moderner Geschichtswissenschaft fundamental in Frage: Historische Ereignisse, Personen, Entwicklungen müßten aus ihren je spezifischen Voraussetzungen und nicht nach den späteren Urteilskategorien verstanden werden. Das Postulat historischen Verstehens selbst wurde zweifelhaft.

Doch besitzt sogar die klassische Frage nach den Ursachen, nach dem "Warum", die der Historiker stellen muß und der er nicht ausweichen darf, einen schalen Beigeschmack: So sprach der französische Schriftsteller Claude Lanzmann – der den außerordentlichen Film „Shoah“ geschaffen hat - von der Obszönität dieser Frage nach dem "Warum". Seine Begründung lautet: Es gibt keine Rationalität, die diesen ungeheuerlichen Vorgang, den Mord an nahezu 6 Millionen Juden aus 18 europäischen Ländern durch das nationalsozialistische Deutschland, erklären könnte: Die "Shoah" transzendiere jede vorstellbare Rationalität.

Aber nicht nur das: Im 20. Jahrhundert dominiert nicht mehr eine positiv bewertete Erinnerung, sondern eine negative: Die Gedächtnisorte sind (jedenfalls bis zum Zusammenbruch der Diktaturen kommunistischer Provenienz) keine Freiheitsstatuen oder Orte mehr, an denen Freiheit und Menschenrechte erkämpft wurden, sondern an denen sie auf schaurige Weise mit Füßen getreten wurden. Erinnerungsorte dienen folglich auch nicht mehr der Verherrlichung militärischer Siege oder der historischen Größe wie bei Napoleondenkmälern in Frankreich, den Bismarcktürmen im kaiserlichen Deutschland, Garibaldistatuen in Italien, den Marx- oder Leninstatuen, die nach 1989/91 größtenteils vom Sockel gestürzt wurden, sondern sind vielmehr Orte des Gedenkens an das grauenhafte Verbrechen: Selbst der verstorbene Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, bemerkte in der ersten Diskussionsphase über das damals geplante Holocaust-Mahnmal in Berlin lakonisch, in Deutschland gebe es genügend *authentische* Orte, die an die Massenverbrechen der nationalsozialistischen Diktatur gemahnten.

Das von der Bundeszentrale für politische Bildung zuerst 1987 herausgegebene Handbuch „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus“ umfaßt in seiner 2. ergänzten Auflage von 1995 insgesamt 1.830 Seiten. Es handelt sich bei diesen Tausenden von Gedenkortern um sog. Opferorte, vor allem um Konzentrationslager, beispielsweise bei Dachau, Buchenwald, Bergen-Belsen, Sachsenhausen und in bezug auf die von Deutschen während des Zweiten Weltkriegs besetzten Gebiete um Vernichtungslager wie Auschwitz, Maidanek, Treblinka. Wie nie zuvor in der Geschichte prägten und prägen diese schrecklichen Ereignisse die Erinnerung. Jüdische Identität ist seitdem ohne dieses singuläre Grauen, die "Shoah", nicht erfahrbar. Aber auch die Demokratie-

gründung in Westdeutschland und das historische Selbstverständnis der Deutschen nach 1945 standen im Bann von Auschwitz, das als schreckliche Realität im Bewußtsein bleiben muß und zum Symbol der historischen Erinnerung wurde. Stärker als je zuvor sind, wenn auch auf gegensätzliche Weise, jüdische und deutsche Identität aneinander gekettet. Dies unterscheidet historische Erinnerung in Deutschland grundsätzlich von derjenigen der europäischen Nachbarn. Deutschland hatte zudem die Erfahrung beider totalitärer Diktaturen. Daraus erwuchs, wie Jorge Semprun bemerkt hat, eine besondere deutsche Verantwortung für die historische Erinnerung.

Wir stoßen hier mit dem Begriff Erinnerung aber auf ein grundsätzliches Problem: Niemand, der heute, zwei Generationen später, Zeugnis ablegt, kann das noch in absoluter Authentizität tun. Jeder von uns hat über die Verbrechen des NS-Regimes soviel gehört, gelesen, Filme gesehen, nachgedacht, gesprochen, daß sich auch für Zeitgenossen – die Opfer wie die anderen – immer wieder neue oder ständig wiederholte Eindrücke übereinander geschichtet haben (vom physiologischen Prozeß des Vergessens einmal abgesehen). Und um mit einem solchen Trauma überhaupt weiterleben zu können – was offenbar vielen damals Überlebenden von Primo Levi bis zu Jean Améry unmöglich war -, bedarf das "Ich" der Abwehrmechanismen, der Rationalisierungen, auch des Vergessens: Die Erinnerung des Schrecklichen mußte aus solchen Gründen selektiv werden.

Überdies vermindert sich ständig die Zahl derjenigen, die noch persönliche Erinnerungen an die Jahre vor 1945 haben. Im Jahr 2000 waren bereits weit weniger als fünf Millionen Bundesbürger - bei einer Gesamtzahl von 82 Millionen - 75 Jahre und älter, das sind etwa 5 Prozent. Mit anderen Worten: Deutlich mehr als 80 Prozent der heute lebenden Deutschen sind überhaupt erst nach Kriegsende 1945 geboren worden. Und die demographische Entwicklung in den anderen europäischen Staaten, die unter deutscher Besatzungsherrschaft gelitten haben, ist vergleichbar. Stirbt so auch die Erinnerung an Auschwitz und die Massenverbrechen des 20. Jahrhunderts? Nein, sie darf es nicht und sie tut es nicht: Das kollektive Gedächtnis, befördert durch die gesellschaftlichen, die öffentlichen Forderungen nach Erinnerung, nach Mahnung und Gedenken, Belehrung für die politische Bildung, jedoch auch die permanente historische Forschung verhindern dies. So hat das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin gerade in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv und dem Lehrstuhl für Neueste Geschichte in Freiburg an einem großangelegten Projekt begonnen, das – in dieser Form erst jetzt möglich – in ca. 16 Bänden die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden dokumentieren wird. Und schließlich existiert eine ritualisierte Gedenkform, die ihr Bedenkliches hat: Sie droht die existentielle Auseinandersetzung, die wissenschaftliche Aneignung durch Geschäftigkeit, durch mediale Vermarktung von Gedenkdaten zu entleeren. Sie droht der brutalen Vernichtungsideologie und Vernichtungsrealität der nationalsozialistischen Herrschaft ihren Stachel zu nehmen durch beliebige Reproduzierbarkeit.

Es zeigt sich in bezug auf die persönliche Lebenserfahrung und die sich aus ihr ergebende Erinnerung im europäischen Maßstab jedoch eine west- und ostmitteleuropäische Differenz: Sie beginnt mit der Deutung des 8. Mai 1945. Sehen die heutigen Deutschen zu fast 90 Prozent diesen Tag als Symbol der Befreiung an, so gilt das nicht für die Bevölkerung derjenigen Staaten, die seit der Teilung Osteuropas zwischen Hitler und Stalin 1939 bis 1941 bzw. seit 1945 bis 1989/1991 in kommunistischen Diktaturen unter sowjetischem Joch gelebt haben. Für sie ist deshalb ein Vergleich der Diktaturen eine Selbstverständlichkeit und alles andere als politisch

inkorrekt. Aber auch für die Deutschen trifft die ausschließliche – ich betone ausschließliche ! – Deutung des 8. Mai als Befreiung, wie sie sich seit dem 8. Mai 1985 (der Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker) durchgesetzt hat, nur einen Teil der Realität – ich gehe darauf noch ein.

Die individuelle Erinnerung beruht grundsätzlich auf subjektiver Erfahrung, ist also selektiv, das gilt nicht allein für schreckliche Erinnerungen, sondern ebenso für positive oder banale Vorgänge. Der Historiker hat damit seine Not: Sind Zeitgenossen grundsätzlich überzeugt, mehr über ihre Zeit zu wissen als der Historiker, gilt tatsächlich doch das Gegenteil – allein schon deshalb, weil es zu jeder Zeit eine unendliche Fülle von Schauplätzen, Vorgängen und Personen gibt, von denen auch der aufmerksamste Zeitzeuge nur einen Bruchteil kennen kann. Und vor allem: Nie kennt der Zeitgenosse wirklich die Ursachen des Geschehens, nie kennt er die Wirkungen, die ein Geschehen zur Folge hat und die erst der Historiker aus der Distanz beurteilen und erklären kann, nie kennt der Zeitzeuge die wichtigsten Quellen auch nur für zentrale Vorgänge, nie kennt er die komplexen Dimensionen wichtiger historischer Ereignisse und Entwicklungen, sondern er verfügt eben nur über Einzelerfahrungen und Einzelwahrnehmungen, die sich zu persönlich gefärbten Erinnerungen, nicht aber zu Geschichte verdichten – *historisch objektivierte Erinnerung* ist ein späterer, reflektierter Vorgang. Sie ist nach der individuellen und der kollektiven die *dritte* Form der Erinnerung, mit der wir es zu tun haben.

Neben die historischen Überreste in Form schriftlicher und sachlicher Quellen tritt die Tradition, die bewußt gebildet wird. Die Vergegenwärtigung der Geschichte durch den Historiker ist eine empirische, systematische, kontrollierte Rekonstruktion und Interpretation, auf den jeweiligen Kontext, aber auch auf Ursache und Wirkung bezogene Einordnung historischer Phänomene, Ereignisse, Personen und Entwicklungen.

Diese wissenschaftlich fundierte, bewußt auf Vermittlung des Anderen, des Vergangenen bezogene Forschung hat es oft schwer gegen die beiden erstgenannten Formen der Erinnerung, gegen die subjektiven und fragmentarischen und die kollektiven. Sie hat es auch schwer gegen die politische Instrumentalisierung, wengleich erst seit einiger Zeit von „Geschichtspolitik“ oder sprachlich unsinnig von „Vergangenheitspolitik“ die Rede ist. Geschichte ist – so oder so – für die Bildung des politischen Bewußtseins unverzichtbar, auch in demokratischen Staaten. Dabei spielen nicht allein die Politiker, sondern heute stärker noch die veröffentlichte Meinung eine Rolle. Diese Instrumentalisierung zeigt sich durchaus auch an gegenwartsnäheren Ereignissen, an die viele noch persönliche Erinnerungen haben, beispielsweise der Deutung der Ereignisse, für die das Jahr 1968 ein Symbol bildet: So konnte man noch 2001 aus aktuellem Anlaß immer wieder lesen, daß eine wirkliche Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen, eine demokratische, weltoffene politische Kultur- und Rechtsstaatlichkeit erst 1968 habe erkämpft werden müssen, als ob nicht Rechtsstaatlichkeit, demokratischer Parlamentarismus, Westintegration und auch kritische Erinnerung an die dikta-

torische Vergangenheit tatsächlich bereits seit 1945 bzw. 1949 die Bundesrepublik charakterisierten. Der Frankfurter Auschwitz-Prozeß fand unter größter öffentlicher Resonanz bereits 1963-1966 statt, das Institut für Zeitgeschichte wurde 1949 gegründet und die Zentrale Erfassungsstelle für NS-Verbrechen in Ludwigsburg 1958. Die Inanspruchnahme historischer Erinnerung – angemessener wie falscher – durch die Politik stellt denn auch selbst in demokratischen Gesellschaften, wo es ein offizielles Geschichtsbild nicht geben kann und die Wissenschaft frei ist, ein Problem dar.

Geschichtliche Erinnerung wird also nicht allein durch die Historiker betrieben, sondern zum nicht geringen Teil durch die Medien, denen folglich eine erhöhte Verantwortung zukommt. Wie die Fülle der Gedenktage, Jubiläen aus Anlaß von „runden“ Geburts- oder Todestagen, zeigt: Nichts entzieht sich heute der Vermarktung und Kommerzialisierung. Das kann zuweilen nützlich sein, birgt aber auch Gefahren. Die beliebige, zum Teil künstliche Aktualisierung von historischer Erinnerung läßt sie oftmals zum Unterhaltungsartikel verkommen. Geschichte „gehört“ nicht in erster Linie mehr den Historikern oder den historisch Gebildeten.

Doch ist dies nicht das einzige Problem: Nicht allein Zeitgenossen und Betroffene haben oft differente Erinnerungen, vielmehr differiert die Erinnerung an den gleichen Vorgang, an den gleichen Ort der Erinnerung, nach Epochen und Nationen, oft auch sozialen Gruppen. Sedan bedeutet für Franzosen und Deutsche unterschiedliches, der Sedantag, der 2. September 1870, an dem preußische Truppen das französische Heer schlugen und Kaiser Napoleon III. gefangennahmen, wurde im deutschen Kaiserreich zum Feiertag, in Frankreich zum Trauertag. Heutigen Generationen, sofern sie nicht Historiker sind, sagt der Tag kaum noch etwas oder gar nichts mehr. Stalingrad und die Niederlage der deutschen Armee zu Beginn des Jahres 1943 haben für Russen und Deutsche selbstverständlich eine verschiedene Bedeutung. Der Spiegelsaal von Versailles, wo am 18. Januar 1871 die Franzosen, dann 1919 die Deutschen gedemütigt wurden, sowie „Verdun“ bündelten symbolisch buchstäblich die Probleme der deutsch-französischen Geschichte und wurden für beide Nationen zum Symbol, bzw. im Falle Verduns zu einem schrecklichen Debakel, aus dem erst mehrere Generationen später die Lehre gezogen wurde.

Wir haben uns angewöhnt, und auch ich habe den Begriff eben verschiedentlich verwendet, von der Identität einer Nation zu sprechen. In unserer Thematik meint dies Identität, die durch historische Erinnerung geformt wird. Tatsächlich aber handelt es sich hier um eine vollkommen unzulässige Vereinfachung. Ist schon die Identität eines Individuums viel zu komplex, als daß sie mit diesem Singular erfaßt werden könnte, so gilt dies in weit stärkerem Maße für Kollektive oder gar eine ganze Nation. Die kollektive Identität, auch die nationale, prägt das Individuum ebenfalls. Die Identität jedes einzelnen Menschen ergibt sich aus dem Schnittpunkt ganz verschiedener Rollen und Rollenerwartungen individueller, sozialer, regionaler und nationaler Provenienz: Er gehört zu einer bestimmten Generation, einer bestimmten Konfession, einer Nation, einer sozialen Gruppe, einem Berufsstand, einem bestimmten Bildungshorizont – während seines Lebens wechseln die Lebenssituationen, vom Kind wird er zu Vater oder Mutter, vom Schüler zum Lehrer, vom Jugendlichen zum Rentner usw. – kurz,

die Identität bleibt während eines Lebens nicht unverändert. In gewisser Weise hat er sogar mehrere Identitäten, die Perzeption der Vorgänge seines eigenen Lebens, aber auch historischer Phänomene wandelt sich: Max Frischs Romane „Stiller“ und „Mein Name sei Gantenbein“ zeigen sehr schön auf literarische Weise die Problematik der Identität: Von nur einer konsistenten Identität zu sprechen, birgt die Gefahr eines totalitären Anspruchs.

Im Laufe der Geschichte treten immer wieder neue Prägungen der Erinnerung hinzu, von denen zuvor niemand etwas ahnen konnte, andere verblassen. Jede Nation hat folglich nach Zeit und Ort wechselnde oder modifizierte, jedenfalls mehrere Identitäten, und selbst während einzelner Epochen sind sie komplex und ständigem Wandel unterworfen. Hierzu zählt auch ein Wertewandel zwischen den Generationen, der seinerseits mit einem Wandel historischer Erinnerung verbunden ist. Historische Erinnerungen unterliegen einer ständigen Neukonstituierung, in ihr müssen die Erinnerungen des 20. Jahrhunderts fortleben. Die Erinnerung darf aber nicht allein durch die Katastrophen, sondern muß auch durch die Erinnerung daran geprägt werden, welche Konsequenzen aus ihnen gezogen worden sind.

Es ist nicht die Vergangenheit, es ist die Gegenwart, die jeweils den Symbolwert von Personen und Ereignissen und die so spezifische historische Erinnerung definiert. Die Gegenwart wählt aus der Geschichte aus, was sie interessiert – das formt das historische Gedächtnis –, jenseits der in jedem Fall umfassenderen Arbeit des Historikers.

Ein Beispiel dafür, wie Erinnerungen sich verschieben bzw. verschoben werden, bildet das schon erwähnte Schlüsseldatum, der 8. Mai 1945. Diejenigen, die die historischen Schlüsselereignisse instrumentalisieren und auf nur eine Dimension verkürzen, scheren sich nicht um die gerade Zeithistorikern geläufige Einsicht, wie gefährlich die politische Legendenbildung über historische Vorgänge sein kann. So hat bekanntlich die „Dolchstoßlegende“ der extremen Rechten nach dem 1. Weltkrieg erheblich dazu beigetragen, die Weimarer Demokratie zu diskreditieren.

Was symbolisiert also der 8. Mai 1945 ? Zunächst einmal die fundamentale Tatsache, daß der grauenhafteste Krieg, den die Geschichte kennt, zu Ende war, daß die nationalsozialistische Diktatur untergegangen ist und ihre Bestialitäten aufhörten. Er bedeutete tatsächlich die Befreiung Verfolgter, Inhaftierter, er erweiterte die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee vom 27. Januar 1945 auf eine Befreiung aller Lager, beispielsweise Bergen-Belsen, gleich an welchem Tag sie befreit wurden. Der 8. Mai symbolisiert auch die Befreiung derjenigen Völker, die unter deutscher Besatzungsherrschaft gelitten haben, auch wenn diese Befreiung zu unterschiedlichen Zeitpunkten stattfand. Also handelt es sich ohne jeden Zweifel um ein symbolisches Datum, das positiver nicht gedacht werden konnte.

Und doch stutzen wir: Befreiung aller Lager, aller Völker, aller Bevölkerungsgruppen? Die KZs Sachsenhausen, Buchenwald und andere wurden zu sowjetischen Speziallagern mit Zehntausenden von Opfern, die ostmitteleuropäischen Staaten wurden zu Menschenrechte mit Füßen tretenden kommunistischen Diktaturen. Die bis 1950 flüch-

tenden, seinerzeit etwa 12 Millionen Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten bzw. angrenzenden Staaten (zu denen nach Schätzungen etwa zwei Millionen zu zählen sind, die umkamen) haben selbstverständlich eine andere kollektive Erinnerung an diese Zeit als viele Westdeutsche oder Mitteldeutsche: Befreit konnte sich damals auch die Bevölkerung der sowjetischen Besatzungszone nicht fühlen.

Für die Westdeutschen bedeutete der 8. Mai die Befreiung von der nationalsozialistischen Diktatur, aber noch nicht Selbstbestimmung: Die berühmte Direktive JCS 1067 der amerikanischen Besatzungsmacht sagt das schon in ihrer ersten Fassung vom 26. April ohne Umschweife: „Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als besiegter Feindstaat“ Der 8. Mai leitete also auch für die Westdeutschen die Befreiung erst ein.

Tatsächlich symbolisiert der 8. Mai 1945 höchst komplexe und höchst widersprüchliche Vorgänge, die Bewertung muß deshalb, will sie historisch angemessen sein, dieser Widersprüchlichkeit Rechnung tragen: Wenn heute also nahezu 90 Prozent der Deutschen diesen Tag als Symbol der Befreiung begrüßen, dann liegt hier zunächst ein erfreulicher Lernprozeß vor - erfreulich, weil er die eindeutige Abkehr vom Nationalismus, vom Rassismus, vom Nationalsozialismus insgesamt bezeugt. Im Jahre 1945 – als Verzweiflung, materielle und moralische Verwüstung das Bild bestimmten - wäre wohl das Ergebnis einer solchen Umfrage eher umgekehrt ausgefallen. Der 8. Mai bedeutete eben nicht allein den Untergang des NS-Regimes, sondern die Katastrophe des deutschen Nationalstaats, den Beginn der Teilung Deutschlands, Europas und der Welt.

Was aber trifft zu? Die Erinnerung der unmittelbaren Zeitgenossen oder die der Nachlebenden? Für beide Einschätzungen gibt es Gründe, das Datum und sein Symbolwert sind und bleiben ambivalent. Theodor Heuss', des ersten Bundespräsidenten, Einschätzung trifft den Kern: „Im Grunde genommen bleibt dieser 8. Mai 1945 die tragischste und fragwürdigste Paradoxie der Geschichte für jeden von uns. Warum denn? Weil wir vernichtet und erlöst in einem gewesen sind!“

Dem Zeithistoriker braucht man übrigens nicht zu sagen, daß der 8. Mai 1945 ohne den 30. Januar 1933, ohne den 1. September 1939, ohne den 22. Juni 1941, ohne die grauenhaften Massenverbrechen während der deutschen Besatzungsherrschaft nicht zu denken ist. Nach Ursache und Wirkung in der Geschichte zu fragen, zählt zu seinem täglichen Geschäft. An die Komplexität und Ambivalenz dieses Symbols zu erinnern und damit die heutige selektive Erinnerung an die historische Realität anzunähern, ändert auch nichts an der politischen Verantwortung bzw. der politischen Haftungsgemeinschaft der Deutschen, sie mindert auch nicht die Schuld derer, die die grauenhaften Verbrechen des NS-Regimes begangen, angeordnet oder begünstigt haben. Ein Rechtsstaat kennt aber keine Kollektivschuld.

Eine Fragmentierung der Erinnerung, die bestimmte Bereiche ausklammert oder gar tabuisiert, ist aber nicht allein geschichtswissenschaftlich verfehlt, sondern auch poli-

tisch: Tabuisierung historischer Vorgänge wird einer pluralistischen demokratischen Gesellschaft nicht gerecht. Und die Erfahrung lehrt, daß sie ohnehin nicht dauerhaft gelingen kann. Beispiele dafür gibt es nicht allein bei uns; die heutige schmerzhafteste Diskussion in Polen über die polnische Beteiligung oder Verantwortung am Massaker von Jedwabne ist nur ein Fall unter vielen. Man kann nicht zugleich gegen das Vergessen und für das Vergessen sein. Es ist zutiefst inhuman, über das Leiden ganzer Generationen hinwegzugehen. An das völkerrechtswidrige barbarische Bombardement von Reims durch deutsche Truppen im 1. Weltkrieg, an Guernica im Zweiten Weltkrieg, an Oradour-sur-Glane, an Lidice, an Auschwitz muß erinnert werden - aber auch an die anderen zahllosen Opfer, an die anderer Nationen ebenso wie an die der Deutschen.

Die Erinnerungskultur ist eine der großen moralischen, politischen und gesellschaftlichen Leistungen der Bundesrepublik Deutschland: Zu ihr zählt die fortgesetzte Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur - aber auch die Entwicklung eines gemeinsamen europäischen Bewußtseins wie der rechtsstaatlich-demokratischen Kultur in den Einzelstaaten, zu denen unverzichtbare Menschenrechte gehören: Sie müssen für alle gelten und deshalb muß auch an alle erinnert werden, die zu Opfern des ideologischen Fanatismus, aber auch der technisch unbegrenzten Zerstörungswut des 20. Jahrhunderts wurden. Diese Erinnerungsarbeit kann keiner Nation abgenommen werden, die Deutschen haben die schmerzliche Erfahrung gemacht, sich dauerhaft und kritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzen zu müssen, dies war die Voraussetzung für den demokratischen Neuanfang nach 1945 und bleibt auch in Zukunft die fundamentale politische Ethik.

Der ungarische Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2004, Peter Esterhazy, erklärte in seiner Dankrede, die europäischen Nationen hätten die Schuld bewältigung nach 1945 allein den Deutschen zugeschoben und sich dadurch von jeder eigenen Verantwortlichkeit befreit. Trifft dies tatsächlich zu? In dieser pauschalen Form wohl nicht. Aber zweifellos hat es solche Instrumentalisierung zur eigenen Entlastung immer wieder gegeben: So fühlten sich viele Österreicher als unschuldige

"Anschlußopfer", die Italiener profitierten von der Tatsache, daß ihr Widerstand gegen Mussolini, anders als der deutsche gegen Hitler, in letzter Minute erfolgreich war. Damit schieden eigene Kriegsverbrechen ebenso aus der kollektiven Erinnerung aus wie der erst in jüngster Zeit herausgearbeitete Antisemitismus in den letzten Jahren des faschistischen Regimes. Und mit der Tatsache, daß in der Waffen-SS Hunderttausende von Ausländern dienten (keineswegs alle zwangsweise), will sich das kollektive Gedächtnis der Nationen auch nicht gern befassen. Die Zahl der Beispiele ließe sich verlängern.

Die politische und gesellschaftliche Überwindung diktatorischer Vergangenheit und damit die Stabilisierung demokratischer Entwicklung wird auch den Ländern mit kommunistischer Vergangenheit nicht erspart bleiben. "Memorial" in Rußland ist bis heute leider ein zartes Pflänzchen, und es besteht demnächst die Gefahr, dort Stalin eher als großen Feldherrn und Befreier zu feiern denn als das, was er war, zu bewerten, nämlich als blutrünstigen brutalen Diktator. Die Menschenrechtsorganisation "Memorial" hat gerade erklärt, die mangelnde Aufarbeitung der kommunistischen Diktatur in Rußland sei für solche fatalen Entwicklungen verantwortlich. Aber selbst eine vergleichsweise harmlosere Spezies wie Francisco Franco sollte uns in einem demokratischen Staat, wie es das heutige Spanien zum Glück ist, in Madrid nicht als Denkmal begegnen, sondern eher als Mahnmal. Und wir haben Beispiele dafür, welche schmerzhafteste Bedeutung diese selbstkritische Erinnerungsarbeit selbst in Ländern besitzt, die Opfer der deutschen Besatzung waren, in denen es aber Kollaboration gab, wie es beispielsweise Henry Rousso fast 45 Jahre nach den Ereignissen in seinem Buch „Le syndrome de Vichy“ dargestellt hat. Staatspräsident Chirac hat vor einigen Jahren die Verantwortung Frankreichs für Vichy betont und gestern bei der Einweihung des Holocaust-Mahnmals in Paris erklärt: "Antisemitismus ist eine Perversion, die tötet." Aber auch hier muß Klarheit bestehen: Ohne die deutsche Besatzungsherrschaft wären nicht mehr als 76.000 Juden aus Frankreich nach Auschwitz deportiert worden, die Mithilfe mindert nicht die Schuld der Hauptverantwortlichen.

Aber wie schmerzhaft dieser Erkenntnisprozeß ist, das sehen wir heute etwa an Rumänien oder der Slowakei, wo der eigene Anteil an der Vernichtungspolitik keineswegs so klar bestimmt wird. Anders als jeweils nationale oder bilaterale Probleme, z. B. die Debatte über den Algerienkrieg in Frankreich, handelt es sich beim Massenmord an den Juden um keine nationale, sondern eine europäische Aufgabe der Erinnerungskultur. Die historische Erinnerung bleibt also gegen die Verdrängung in vielen Nationen eine nie abzuschließende Aufgabe, nur sie ermöglicht den Weg ins Freie. Heute müssen wir der (physischen) Befreiung der wenigen Überlebenden von Auschwitz gedenken, aber auch der mindestens 1,3 Millionen Toten, die dort ermordet wurden. Vor allem aber müssen wir weiterhin nach Ursachen fragen, die solche Verbrechen ermöglicht haben. Die Geschichte der Bundesrepublik hat gezeigt: 1949 ist insofern auch eine Antwort auf 1933, 1989/1990 eine Antwort auf 1917 und 1939. Auch das 20. Jahrhundert hat, zum Glück für die nach 1945 Lebenden und Überlebenden, nicht bloß eine Identität.